

# Sonntags-Beilage des Pariser Tageblattes - N° 41

## Frauen im Gefängnis

Von ERNST TOLLER

Wir entnehmen den nachstehenden Beitrag dem grossen Sammelband „Novellen deutscher Dichter der Gegenwart“, der von Hermann Kesten herausgegeben, soeben im Querido-Verlag, Amsterdam, erscheint.

Das vergitterte Fenster teilt den ewig grauen Winterhimmel in kleine trostlose Quadrate. Wenn ich mich am Sims hochziehe, sehe ich gegenüber die weisse Kasse des Kriegesgerichts, darin die uniformierten Zuschneider des Rechts den Menschen graue Zuchthausjahre zuzemessen. Die Fenster im Erdgeschoss schmücken freundliche weisse Gardinen, dort wohnt der Pförtner. An einem Fenster die Gardinen teilen sich, neugierig reckt sich der Kopf eines Mädchens. Unsere Blicke begegnen einander. Der Kopf verschwindet, aber das leichte Schwanken der Gardine verrät das Mädchen Gegenwart.

Am anderen Morgen um die gleiche Zeit bin ich wieder am Gitter, wieder ist das Mädchen am Fenster. Jeden Tag um die gleiche Stunde wiederholt sich die zarte Begegnung. Wenn der Posten naht und Gefahr droht, winkt sie mir, sie erfindet die Sprache wortreicher Gesten, Augen und Lächeln sind Vokale, Hände und Schultern Konsonanten.

Eines Abends kreischen die Riegel vor der Zelle, die Tür wird aufgeschlossen, der Bürounteroffizier ruft meinen Namen. „Werde ich in ein anderes Gefängnis transportiert?“, frage ich. „Raus!“, schnauzt seine barsche Stimme.

Der Unteroffizier geht voran, ich folge ihm durch die Korridore, er öffnet die Tür zum Büro.

Unter der warmen Gaslampe am Tisch lehnt das Mädchen. Ich starre sie faszungslos an. Rote färbt ihr Gesicht, Verlegenheit blickt sie zu Boden.

Was ist geschehen? Die Pförtnerin war die Freundin des Unteroffiziers. Sie wusste, wie alle in der Nachbarschaft, dass im Militärgefängnis „Politische“ sitzen, romantische Abenteuer, Räuber der Volkslegenden, den Reichen Hab und Gut raubend, um es den Armen zu geben, Narren, die Frieden predigen, wenn die Völker Europas sich bekriegen, und wenn sogar der Herr Pfarrer verkündet, dass Gott mit seinen paukenden und posaunenden Engeln unser Heer begleitet, doch immerhin Leute, von denen die Zeitungen schreiben, gefährliche, intensive Leute.

Sie möchte gerne einen von ihnen kennen lernen, sie will es durchsetzen. Ist sie nicht die Braut des Aufsehers? Als sie ihren Bräutigam bittet, er solle sie heimlich ins Gefängnis mitnehmen, sie möchte sich der jungen Unteroffizierin, den „Politischen“, anschauen, nimmt er die Bitte für Scherz und lacht sie aus. Am nächsten Abend will er wie immer zu ihr in die Kammer steigen, der Fensterladen ist mit Niegeln versperrt, er klopft, sie antwortet nicht. Während rennt er fort, schon hört er Stimmen aus dem Schlafzimmer der Eltern.

„Warum hast Du mich gestern Abend nicht zu Dir gelassen, Marie?“

„Weil ich nicht wollte.“

„Darf ich heute Abend kommen?“

„Ja, wenn Du mich den Politischen sehen lässt.“

So macht sie ihn müde.

Am Sonntag hat er Dienst. Niemand ausser ihm ist im Büro, am Tor den Landwehrmann besticht er mit Zigaretten.

Nach einer Stille sagt der Aufseher: „Da hast Du Deinen Politischen, bist jetzt zufrieden?“

Er setzt sich an den Tisch, nimmt eine Mundharmonika aus der Tasche und spielt die Tonleiter auf, auf, auf, auf, ab, ab, ab, ab. „Wenn der Herr Aufseher spielen täte, könnten wir tanzen“, sage ich.

„Ich verbitte mir Ihre Frechheiten“, sagt der Herr Aufseher.

„Gleich spielst“, sagt das Mädchen.

Der Herr Aufseher duckt sich, denkt an das verschlossene Fenster, lächelt säuerlich, setzt die Mundharmonika an die Lippen und spielt einen Walzer.

„Bitte“, sage ich.

„Ich bin so frei“, sagt das Mädchen.

Wir tanzen zur Walzermusik des Herrn Aufsehers um den Tisch, und wenn wir uns den Wänden nähern, an denen Ketten und Handschellen und Fussfesseln hängen, stosse ich mit dem Fuss danach, und das Klirren der Eisenringe begleitet den Tanz.

Die Musik bricht ab, der Aufseher wendet sich um und lauscht.

„Willst nicht weiterspielen?“, fragt drohend das Mädchen.

„Blöde Gans! Da kommt die Kontroll. Des kost mich mei Stell! Marsch in Ihre Zelle!“, fährt er mich an, und zu dem Mädchen gewandt:

„Du mit!“

Er schiebt mich aus der Stube. Ich laufe in meine Zelle, das Mädchen folgt, und wie wir die Zellentür hinter uns schliessen, fällt mir das Mädchen um den Hals, und wir küssen uns. Aber schon öffnet der Aufseher die Tür.

„Es war nix, gleich kimmst aussa. Jetzt hab i gnua!“

### OTTMARA

In der chirurgischen Klinik liege ich in der Krankenstube der Gefangenen, das Fenster ist mit engen Stäben vergittert, selbst der Fiebernde ist fluchtverdächtig. Vor der Tür stehen zwei Soldaten mit Revolvern und Handgranaten, im Nebenzimmer wachen Kriminalbeamte.

In der ersten schlaflosen Nacht nach der Operation klinge ich, ich möchte einen Schluck Wasser trinken, Durst quält mich, ich kann mich nicht rühren. Eine junge Nonne öffnet leise die Tür, am Eingang neben dem Weihwassergefäss bleibt sie stehen, taucht die Finger hinein und bekränzt sich.

„Wasser bitte“, sage ich.

## Demnächst beginnt das „Pariser Tageblatt“ mit dem Vorabdruck des unveröffentlichten Romans „TARABAS“, ein Gast auf dieser Erde

Von

JOSEPH ROTH

Roth, eine der stärksten Begabungen der jüngeren deutschen Schriftstellergeneration, der mit seinem letzten grossen Roman „Radetzky marsch“ einen internationalen Erfolg errungen hat, schildert in seinem neuen Werk im Rahmen der russischen Revolution den Werdegang eines modernen Menschen, dessen gewaltsame Auseinandersetzung mit der Umwelt alle Qual und Unruhe dieser Zeit widerspiegelt.

## Kunst-Notizen

„Zurück zum Sujet“ heisst eine Ausstellung der Galerie Billef, 30, rue de la Boétie, die die Frage zu Diskussion stellt, ob das Bild wieder einen erzählerischen Inhalt haben soll. Um Frans Macevel herum, der während des Krieges durch seine Kriegsdarstellungen die Gewissen aufzurütteln suchte, sind eine Reihe Künstler gruppiert, die sich wieder zu dem seit Jahrzehnten verpöbten Sujet bekennen; freilich scheint es, als ob die Meisten erst noch auf der Suche nach dem packenden Sujet wären.

Der Automobile-Club de France hat eine bibliophile Sektion, die sich der Pflege des schönen Buches widmet. Sie hat den Maler P.-L. Schied veranlasst, Odysee-Illustrationen zu schaffen, die in einer Ausstellung im Pavillon de Marsan zu sehen sind.

Friedrich Dornhöfer, der ehemalige Generaldirektor der bayerischen Staatsgemäldesammlungen, der nahezu 20 Jahre die Münchener Museen leitete und in München die Neue Staatsgalerie schuf, ist im Alter von 69 Jahren gestorben. Dornhöfer war im Anfang des vorigen Jahres von seinem Amt zurückgetreten.

Kurz: das Stück, nach dem man heute schreibt.

III. Es wäre jedoch nicht alles damit über das Ganze gesagt; als welches ein umfangreiches Werkchen ist. (Der Diminutiv hier wird vom Adjectivum nicht genullt.) Ein umfangreiches Werkchen.

Aber im Fall eines Schemastücks, eines Stilstücks, eines unwirklichen Stücks, kommt alles letztens auf die Form an: auf das Gerüst; auf die pralle, dralle helle, schnelle Prägung.

Hat es eine solche Linie: so muss das schon die Courtlinie (hätt' ich fast in Erinnerung an den letzten Schemahumoriker Frankreichs, gesagt) ... muss es schon die Courtlinie sein: gezirkt, knapp, ausgespart. Und hier ist es ein umfangreiches Werkchen.

IV. Fraglos, dass Crommelync sonst ein Dichter ist. Eine Dramenkraft. Nur gibt es drei Crommelyncs:

Einer steht auf der Wirklichkeitserde (dann ist er am stärksten). Einer schematisiert (Typus: das Hahnreistück). Und ein Dritter... Der dritte Crommelync (das bleibt nur von fern ausdrückbar) hat die Fähigkeit, eine Luft zu zeugen, eine Phantasie zu starten, einen Schimmer zu flügeln, ein Licht zu landen.

Und etwas von alledem ist auch hier. Nur ungeordnet; ungedämmt; endlos. Man wächst aus. Wir in Deutschland kennen, ach, solche Stücke, die zum Auswachsen sind.

V. Franzosen, wahret eure heiligsten Güter. Hütet euch vor Stücken, wo man auswächst.

Bleibt Franzosen — auch wenn kritische Dummheit euren Stücken das Dichtertum absprechen will. Euer Dichtertum liegt in eurer Schlagfertigkeit. In dem Genie eurer Logik. In dem Unvergänglichen eurer Limpidezza.

Die Belgier können euch befruchten; doch gebt euer Eignes nie her.

Was in Deutschland lebenswerte, verschwimmende Romantiker getan; die dramatischen Neu-Romantiker (in der Gegend um Herbert Eulenburg und Schmidt-bonn, vor drei Lustnen): das zeitigt hier Crommelync, vermenget mit Mollersismen, Archaisk, Chaotik, Schema.

Verträgt sich Chaos mit Schema — ?

VI. Durchaus nicht wird ein wertvoller Kern wie er chaotisch, um den Eindruck der Poesie zu wecken. Sondern man führt wahrhaft Schönes: in etlichem Heiterglanz.

Gewiss nicht in dem uralten herkömmlichen Dienstbotenpaar (mit Spässen, die so oft keine sind). Jedoch im phantastischen Gedalber zweier Jungmädel; in dem verträumten Lüttli eines Wirtschaftseleven; in kaum greifbarer Näherung der mondächtigen Tugendfrau zu ihm. Das enthüllt zwischendurch den Dichter.

Trotzdem, zum Donnerwetter: man wächst halt aus.

(Bis, nach schrecklich viel Worten, die herrschtsichtige Tugendfrau Prügel von dem erwachten Mann kriegt, also gezähmt ist. Um vielerlei Eins).

VII. Die Italiener sagen: In casa non e pace. Quando gallina canta e gallo tace. Was deutsch etwa heissen kann: Da ist im Haus nicht wohlgegan, Wo die Henne kräht und nicht der Hahn.

## Der Held von Faschoda

### Zum Tode des Generals Marchand

Als vor wenigen Tagen im Invalidendom die Trauerfeier für den General Marchand begangen wurde, da war es der Vizepräsident des Obersten Kriegesrates, General Weygand, der von dem Toten sagte, er sei „noch zu Lebzeiten in die Legende eingegangen“. Und in der Tat, um Marchand, diesen alten Haudegen, der sein Lebelang in Busch und Wüste Afrikas oder auch im Fernen Osten sich zum höheren Ruhme Frankreichs herumgeschlagen hatte, webte der Glorienschein der Legende. Denn der dahingeschiedene Soldat gehörte zu jenen grossen Baumeistern, die entscheidend zum Aufbau des französischen Kolonialreiches beigetragen haben. Was ihm aber vor allem seinen legendären Ruf eingetragen hat, das ist die Tatsache, dass Marchands Name mit einer der dramatischsten Episoden der französischen Kolonialgeschichte verknüpft war. Er ist für die Franzosen immer der Held von Faschoda geblieben, und im Lichte dieses militärpolitischen Zwischenfalls von 1898, der auf die Gestaltung der französisch-englischen Beziehungen bestimmenden Einfluss gewann, haben ihm alle Nachrufe der französischen Presse gesehen.

Was war es mit Faschoda? Die heutige Generation dürfte von diesem Ereignis, dem damals so grosse Tragweite zukam, wenig oder garnichts wissen. Marchands Tod gibt erwünschte Gelegenheit, den Zwischenfall von Faschoda in der Erinnerung wieder heraufzubeschwören. Um 1885 herum hatten sich die politischen Beziehungen zwischen Frankreich und England im Hinblick auf die Lage im Sudan erheblich zugespitzt. Die Engländer hatten unter Gordon schwere Kämpfe um die Herrschaft im Sudan ausfechten müssen, aber es war ihnen nicht vollständig gelungen, dieses nominell dem Khedive von Aegypten gehörende Land zurückzuerobern und die Herrschaft des „Mahdi“ zu brechen. Konnten sie den Sudan faktisch nicht ganz haben, so stellten sich die Engländer nun auf den Standpunkt, dass dann auch keine andere Macht sich im Sudan festzusetzen dürfe, den sie auch weiterhin als ihre ausschliessliche Interessensphäre betrachteten.

Die ersten, die diesen Standpunkt nicht anerkennen wollten, waren die Italiener, die über Abessinien gegen den Sudan vordringen wollten. Bekanntlich wurden sie 1896 entscheidend von den Abessinern bei Adua geschlagen. Den Italienern folgten sehr bald die Franzosen, die sich ebenfalls im Sudan festzusetzen gedachten. England entschloss sich rasch zum Handeln und rüstete im Sommer 1896 eine Expeditionarmee unter dem Kommando von Kitchener aus, der langsam nalaufwärts vordrang, angeblich um den Sudan für Aegypten zurückzuerobern.

Nach heftigen Kämpfen bei Omdurman, die mit der Besetzung dieser Stadt durch die Engländer endeten, erfuhr Kitchener, dass der französische Oberst Thomas Marchand am 10. Juli im Niltal eingetroffen sei und in Faschoda die Trikolore gehisst habe. Der englische Oberkommandierende drang daraufhin sofort in Kilmarschen mit einem Teil seiner Truppen gegen Faschoda vor, das er am 19. September 1898 erreichte. Die Engländer stellten den Franzosen ein Ultimatum, in dem die sofortige Räumung des Forts von Faschoda verlangt wurde.

Oberst Marchand lehnte die Forderung Kitcheners rundheraus ab. Die Dinge standen auf des Messers Schneide, und jeden Augenblick war der Ausbruch der Kämpfe zwischen Engländern und Franzosen zu erwarten. Es war ganz klar, dass die offene Kampffaktion bei Faschoda nicht lokal begrenzt geblieben wäre. Sie musste unter allen Umständen Krieg zwischen den beiden Rivalen bedeuten. Marchand

sah dies klar vor Augen. Er wollte nicht allein die ungeheure Verantwortung für eine solche Wendung der Dinge auf sich nehmen und erbat daher vom englischen General Kitchener die Erlaubnis, unter Benutzung des englischen Kabels Instruktionen aus Paris einzuholen. Das geschah.

In Frankreich war inzwischen Delcassé als Aussenminister zu der Ueberzeugung gelangt, dass nur eine friedliche Verständigung mit England den Bestand des französischen Kolonialreiches sichere. Der bewaffnete Konflikt bei Faschoda sollte und musste beigelegt werden. Er gab daher Befehl an Oberst Marchand, Faschoda zu räumen. Gewiss war es keine kleine Demütigung für das französische Selbstbewusstsein, als man die eben gehobene Trikolore wieder vor England streichen musste, aber diese politische Klugheit Delcassés hat ihre Früchte getragen. Es kam 1899 zu einem englisch-französischen Abkommen über die Abgrenzung der Interessensphären in Nordafrika, ein Vertrag, der unter Mithilfe Paul Cambons aus Gegnern Freunde werden liess.

René DUFOUR.

## Weltreise eines Sexualforschers

Magnus Hirschfeld, Die Weltreise eines Sexualforschers, Bözbergverlag, Brügg (Schweiz).

Dies Buch will nicht literarisch gewertet sein: es ist das interessante Tagebuch, der Rechenschaftsbericht eines Mannes, der tapfer und ohne jede Rücksicht in den Mühen der Sexualproblematik eingriff. Es ist der consequent geführte Kampf gegen jede Unterdrückung und Verfolgung, sei es von Völkern, sei es von Individuen, die wegen ihrer perversen Veranlagung die Achtung durch ihre Mitmenschen ertragen mussten.

Das Recht der Natur, wie sie ist, in ihrer ganzen Vielgestalt, ist das einzige Recht, fern jeder Wertung. Gerade dies Buch, das eine Sexualethnologie grossen Stiles darstellt, nicht in verstaubter Theoretik, sondern bunt, lebendig und sehr persönlich, beleuchtet und bezeugt die Tatsache, dass jedes Volk seine Sitten als moralisch ansieht, und vice versa jene als unmoralisch, die beim Nachbarvolk höchste Moral bedeuten.

Eine Fülle von Material ist in dies Buch hineingearbeitet, gleichsam wie nebenbei auf einer Reise sehr persönlich miterlebt in buntem Nacheinander: Hochzeitsgebräuche und Fruchtbarkeitsmystik, Geburtssitten, Prostitution, Hygiene, Kult und Erziehung. Schlägt man die letzte Seite um, so hat man die Gesamt-Vision einer Welt, der Eros und die chthonische Gottheit viel tiefer und heiliger durchs erregte Blut schwimmt, als dem ganzen westlichen Kulturkreis und seinem durchaus künstlichen Bau von „Blut und Scholle“.

Peter FLAMM.

## Der Henker will nicht fotografiert werden

Der Henker der österreichischen Republik Josef Lang hat wegen der Veröffentlichung seiner Photographie eine Klage angestrengt und einen erheblichen Schadenersatz verlangt. Da er von dem Ertrag der selten stattfindenden Hinrichtungen seinen Lebensunterhalt nicht bestreiten konnte, so hatte er eine Stellung als Einkassierer angenommen und behauptet, dass er durch die widerrechtliche Veröffentlichung seines Bildes in einer Zeitung schwer geschädigt worden sei.

## Aphorismen

Von HERMANN BAHR

DER TOD ALS ERFÜLLER  
Ich habe den Tod lieb. Nicht als Erlöser; denn ich leide nicht am Leben. Nein, aber als Erfüller. Er wird mir alles bringen, was noch fehlt. Dann geht die Saat meines Lebens erst auf. Er nimmt mir nichts und gibt mir noch so viel. Das weiss ich jetzt, und wenn ich jetzt an ihn denke, ist's mit einer banger Freude, wie wir als Kinder das Christkind erwarteten; wir sassan im Finstern, aber durch die Türspalte drang ein Strahl lieben Lichts.

### Die Frau

Seit Dante und den Troubadouren über Shakespeare bis Goethe und zur Romantik ist die Frau dem Mann die grosse Helferin gewesen, zu sich zu kommen, aus dem Täglichen ins Ewige, und es wurde beinahe vergessen, dass diese so metaphysische Sache, die die Frau war, doch auch, um uns zu erscheinen, ein Mensch sein muss.

### Der Impressionist

Die Technik des Impressionismus bringt eine Anschauung der Welt mit oder setzt die vielleicht sogar voraus, die in den letzten hundert Jahren allmählich erst möglich geworden ist. Menschen, welche glauben, dass wir erfahren können, wie die Welt „wirklich“ ist, werden eine Malerei absurd finden müssen, die sich an den unmittelbaren Eindruck, an den Moment, an die Illusion hält. Menschen, denen es nicht geübel ist, sich vorzustellen, dass, was wir sehen oder hören oder fühlen mögen, immer nur Erscheinung ist, hinter welcher vielleicht eine Wahrheit liegt, die wir aber in unsrer Sinne eingeklemmt niemals erkennen können, dass, was uns davon erscheint, indem es durch unsrer Sinne gehen muss, von ihnen verändert wird, und dass also unsere Welt in der Tat, wenn nicht aus uns erschaffen, so doch von uns mitbestimmt wird und darum wirklich, so wie sie uns erscheint, durch uns erst entsteht und mit uns wieder vergeht.

### Der Wiener Baumeister

In Wien, wo man jedem Kretin von Clown Kränze flicht, wenn er ein albernes Couplet zum 50. Male plärrt, wird am 13. Juli, wenn Otto Wagner siebzig Jahre alt wird davon nicht viel Aufhebens sein. Denn er ist ja nichts als Oesterreichs grösster Baumeister seit von der Null und Sockhardsburg. Und unbeliebt, wie diese damals, auch. Der Wiener verzehrt nämlich alles, nur ein nicht: Grösse. Die findet er unbequem. (Solange sie nicht verstorben ist; dann mästen sich die Kleinen mit ihr.)

### Leoneore Duse

So war sie damals. So war sie noch, als ich sie 1891 in Petersburg sah und in einem Taumel der Verückung, der mich heute noch in der Erinnerung wunderbar ergreift, ihren Ruhm nach Deutschland schrie. So war sie, als sie 1892 zum erstenmal in Wien erschien. Indem es ihr gelang, die ganze Hölle ihrer Leidenschaften in einen wilden Moment zu pressen und diesen, so wie sie ihn empfand, noch glühend, noch rauchend, mit aller Lava herauszuschleudern, konnte sie einen Furor des Ausdrucks und eine Macht über unsere Sinne, unsere Nerven erreichen, die das Theater vor ihr niemals gekannt hat.

### Bei Verlaines Tod

Als es ihm in diesem Winter schon recht schlecht ging und er nicht mehr ausgehen durfte, hat er sich auf eine komische Art die Zeit vertrieben. Er liess sich einen Pinsel und eine kleine Flasche mit Lack kaufen und fing nun an, seine Sachen alle fleissig zu vergolden, Stühle und Tische und sogar die Lampe, bis es in seiner düftigen Stube wie bei einer Fee in ihrem Palast glänzte; ganze Tage arbeitete er daran und strich wieder und bürstete, so

## Theater in Paris

Von

ALFRED KERR

Crommelync und „Madame Bovary“ (Oeuvre - Ciné-Opéra).

I. „Une femme qu'a le coeur trop petit“.

Die Kleinherzige. Denkbar wäre der Untertitel: „Oder: Der Tugendhaften Zählung“. (Bisschen archaisierend).

Also das Stück, nach dem man heute schreibt... Etwa nicht?

II. Die neue Gattin des verwitweten Schlossherrn zieht ein. Und sofort (aber sofort) zeigt sich, dass ihr übertriebener Tugendklops, ihr grenzenloser Ordnungssinn, ihr herrschtsichtiger Fleiss rings nur Unheil stiftet. Jawohl. Das geschieht im Lauf einer halben Stunde: vor den Augen des Publikums.

III. Ein Stück ist es (denkt man) kein Wirklichkeitsstück: sondern ein... stilisiertes Wirklichkeitsstück.

IV. Es zeigt sich, dass ihr übertriebener Tugendklops... (Der kluge Leser merke den Unterschied).

V. Somit ein Schemastück. Wie aus Molières 17. Jahrhundert. Darin wird kenntlich, dass alle Tugend...

Kurz: das Stück, nach dem man heute schreibt.

III. Es wäre jedoch nicht alles damit über das Ganze gesagt; als welches ein umfangreiches Werkchen ist. (Der Diminutiv hier wird vom Adjectivum nicht genullt.) Ein umfangreiches Werkchen.

Aber im Fall eines Schemastücks, eines Stilstücks, eines unwirklichen Stücks, kommt alles letztens auf die Form an: auf das Gerüst; auf die pralle, dralle helle, schnelle Prägung.

Hat es eine solche Linie: so muss das schon die Courtlinie (hätt' ich fast in Erinnerung an den letzten Schemahumoriker Frankreichs, gesagt) ... muss es schon die Courtlinie sein: gezirkt, knapp, ausgespart. Und hier ist es ein umfangreiches Werkchen.

IV. Fraglos, dass Crommelync sonst ein Dichter ist. Eine Dramenkraft. Nur gibt es drei Crommelyncs:

Einer steht auf der Wirklichkeitserde (dann ist er am stärksten). Einer schematisiert (Typus: das Hahnreistück). Und ein Dritter... Der dritte Crommelync (das bleibt nur von fern ausdrückbar) hat die Fähigkeit, eine Luft zu zeugen, eine Phantasie zu starten, einen Schimmer zu flügeln, ein Licht zu landen.

Und etwas von alledem ist auch hier. Nur ungeordnet; ungedämmt; endlos. Man wächst aus. Wir in Deutschland kennen, ach, solche Stücke, die zum Auswachsen sind.

V. Franzosen, wahret eure heiligsten Güter. Hütet euch vor Stücken, wo man auswächst.

Bleibt Franzosen — auch wenn kritische Dummheit euren Stücken das Dichtertum absprechen will. Euer Dichtertum liegt in eurer Schlagfertigkeit. In dem Genie eurer Logik. In dem Unvergänglichen eurer Limpidezza.

Die Belgier können euch befruchten; doch gebt euer Eignes nie her.

Was in Deutschland lebenswerte, verschwimmende Romantiker getan; die dramatischen Neu-Romantiker (in der Gegend um Herbert Eulenburg und Schmidt-bonn, vor drei Lustnen): das zeitigt hier Crommelync, vermenget mit Mollersismen, Archaisk, Chaotik, Schema.

Verträgt sich Chaos mit Schema — ?

VI. Durchaus nicht wird ein wertvoller Kern wie er chaotisch, um den Eindruck der Poesie zu wecken. Sondern man führt wahrhaft Schönes: in etlichem Heiterglanz.

Gewiss nicht in dem uralten herkömmlichen Dienstbotenpaar (mit Spässen, die so oft keine sind). Jedoch im phantastischen Gedalber zweier Jungmädel; in dem verträumten Lüttli eines Wirtschaftseleven; in kaum greifbarer Näherung der mondächtigen Tugendfrau zu ihm. Das enthüllt zwischendurch den Dichter.

Trotzdem, zum Donnerwetter: man wächst halt aus.

(Bis, nach schrecklich viel Worten, die herrschtsichtige Tugendfrau Prügel von dem erwachten Mann kriegt, also gezähmt ist. Um vielerlei Eins).

VII. Die Italiener sagen: In casa non e pace. Quando gallina canta e gallo tace. Was deutsch etwa heissen kann: Da ist im Haus nicht wohlgegan, Wo die Henne kräht und nicht der Hahn.

Sehr wahr. Zugegeben. Einwandfrei. Widerspruchslos. Unanfechtbar. Durchaus zutreffend. Aber, Crommelync, wir schreiben heut 1934 inmitten des hundertjährigen Kriegs; dessen Fünftel erst um ist. Wissen Sie, wann Sie leben?

Dichten Sie (wertvoller und fähiger F. Crommelync!) heutige Stücke, Jüngere Stücke. Nicht Stücke mit Ausläuferum; nicht Stücke mit Zurückschrauben. Und nicht Stücke mit Zuwenig.

(Dann vom Zuwenig noch zuviel).

VIII. Crommelync selbst war der Einrichter. Er inszeniert mehrere Stile; wie sein Stück mehrere hat. Romantischer Stil (Schlafwandelei). Archaischer Stil (der Diener macht Mitteilungen ans Parkett). Realer Stil (die meisten Szenen der Frau samt Umgebung). Rhetorischer Stil (man spricht Monologien... in Gegenwart Anderer).

Collection bien assortie de styles. Paulette Pax stellt ein ausgezeichnetes Rampenbild: hell, frisch, klar — und nicht teuer. Belangvoll wird eine hohe Seitentreppe, fast eine Leiter.

Besteigt sie jemand von der Damenschiff, so fühlt das Parkett: Sursum... oculi.

X. Ich beschränkte mich zuletzt auf die Beobachtung der Treppe. Wer, bei Längem, gen Himmel blickt, sieht wenigstens was.

Zu ebner Erde sah man: den Gatten — den Herr Henry Roger takvoll verwaltet. Seine Bezähmte: Fräulein Lambert; eine sehr lebenswerte Darstellerin mit damenhaftem Freundlichkeitsblitz: aus dem amnütend kurzschichtigen Geschau. Sie spielt... vielleicht ein andres Stück. Aber festselnd.

Dann: die Schauspielerin Gérard (ähnlich wie bei uns die Kupfer); hier unverzagt als eine fettgewordene heitere Landschneppe.

Und: Fräulein Day. Jung. Mit blonden Augen. Sie weiss, dass sie am hübschesten wirkt, wenn sie vor steht und still nach oben blickt. (Was die Zuschauer bloss zu der Treppe tun).

X.

Um offen zu sein: auch der Tonfilm „Madame Bovary“, war kein Trost in dieser Woche.

Was hätte Flaubert gesagt? Er stände verzaubert vor der neuen Erfindung. Vor der technischen Hexerei. Vor der ihm unbekanntem Welt sprechender, wandelnder, lächelnder, küssender, schluchzender, sterbender Schatten. Kurz: vor dem augenfälligsten Wunder der Wunderzeit... (welche zugleich die stinkendste Rückfallzeit ist; die schmierigste, die subalternste).

XI. Aber ansonsten: er hätte (bei voller Hochschätzung der schmucklosen Valentine Tessier) nach dem Wozu gefragt — mit seiner „voix tonitruante“.

Er hätte gerufen, ein bräuchliches Wort wiederholend: „Je pioche, je pioche — und sie entwidnen mir das Buch; durchkreuzen meine Vision!“ Er hätte grollend gewahrt, wie die Zuschauer lachten. (Das taten sie). Wie das Publikum in ein Gipfelwerk hineingekullt hat.

Warum das? Weil diese Hörerschaft ein neuer Pharus ist, der „von Joseph nichts wusste“?

XII. Vergänglichkeit? Nein. Die Filmung war denkbar. Nur so: Falls von Flaubert ein Begriff erstehn

sollte: dann bloss durch verblüffend wahrheitsdichten, verblüffend strengen, verblüffend nüchternen, verblüffend intransigenten, bis ins letzte zugeständnislosen, dumpfen Schartzfarnaturalismus — ohne den kleinsten Scharf; ohne den winzigsten Spalt. Nicht... irgendwie. Nicht mit Leuten, die behindert von ungewohnten Kostüm sind. Nicht so, dass für den Rationalisten Homais nur ein Schauspieler dasteht, der ihn grellt.

Nicht so, dass von zwei Dingen bloss das eine sichtbar wird: der Ort, wo es geschah — nicht was geschah.

(Landschaftsbilder gibt es herrliche. Die Farm, mit Geggaker, Luftschicht, Leben; das ist ersten Ranges. Kurz: das Vieh kommt meist'erhaft heraus).

XIII. Zwei Gruppen Hörer: entweder kennen sie das Buch, oder nicht.

Wer es nicht kennt: der lacht. Wer es kennt: der trauert. So liegt der Fall.

XIV. Bloss einmal eine Spur vom wahren Flaubert. Wenn die tapfere Tessier, das Gift im Bauch, brüllt wie ein Tier. Sie wälzt sich und brüllt und vertuscht nichts. Niemand lachte mehr!

Will sagen: wenn die Härte menschlichen Hierseins und Verröckelns, menschlichen Schicksals, menschlichen Wandels, menschlichen Irens ungefärbt, ungekürzt, ungeschminkt, unverzärtelt, sondern ganz wahrheitsdicht, wahrheitsbrutal, wahrheitsstumpf aufersteht.

XV. So war das Ganze zu machen.

ALFRED KERR.

(Copyright by Alfred Kerr.)

# Schriftsteller 1934

## Eine Umfrage

Vorläufig arbeite ich an keiner grösseren Sache. Da meine Studien und Quellenmaterialien von der Münchener Polizei beschlagnahmt worden sind, kann sich meinen seit Jahren geplanten Bauernkriegsroman nicht vollenden. Ueber die Jetztzeit in Deutschland einen Roman zu schreiben, wäre mir unmöglich, da die Uebersicht fehlt und vor allem die Sammlung. Ethische Novellen sind seit meiner Abwesenheit aus Deutschland entstanden, die hauptsächlich den Bauern und sein Dorf im „Dritten Reich“ zeigen.

Kurt Weill.

Als Antwort auf Ihre Anfrage erlaube ich mir mitzuteilen, dass ich den „Mann ohne Eigenschaften“ zu vollenden habe. Aber das ist aus materiellen Gründen unmöglich geworden. Auf solche Art weiss ich also nicht, was ich machen werde.

Robert Musil.

Mein neuer Roman heisst: „Erwachen und Gleichschaltung der Stadt Billigen“. Er wird etwa 600 Seiten stark sein. Das Buch wird Anfang März gleichzeitig in deutsch, englisch und russisch vorliegen. Es handelt sich um eine historische Synopsis einer norddeutschen Stadt vom Jahre 1930 bis in die Gegenwart, bei der Ursachen, Erscheinungsformen und Wirkungen des Faschismus dargestellt werden.

Ernst Ottwalt.

Ich arbeite an einem Buch, welches das Deutschland der letzten vier Generationen in einigen charakteristischen Momenten darzustellen versucht. Charakteristisch für Deutschland war nie (wie man bisher dachte), was es mit Westeuropa teilte: Die humanen Ideen der französischen Revolution und die modernen psychologischen und soziologischen Erkenntnisse — sondern immer nur, was es zum „Ghetto Europas“ machte: Der Kult der Macht, des Rausches und des phantastischen Denkens.

Ludwig Marcuse.

Der Roman, an dem ich arbeite oder vielmehr der seit einem Jahr in mir arbeitet, wird, wie alle meine Bücher, zuerst französisch in Paris erscheinen. Wahrscheinlich unter dem Titel: „Le Don Juan des Ames“. Die Geschichte einer Leidenschaft. Hintergrund: Der Dreck des faulenden Abendlands. Die unsterblichen Stürme der Liebe und Eifersucht im Gegensatz zu den vergehenden Stürmen der Zeit.

Claire Goll.

Ich arbeite an einer Biographie Heinrich Heines. Untertitel: Das jüdische Schicksal als Schicksal eines Dichters. Ausserdem beschäftigen mich zwei grosse weltgeschichtliche Themen und das seit langem vorbereitete Buch „Antwort an die Zeit“ oder „Die Nachfolge Platons“.

Max Brod.

Meine Arbeit gilt einem Schmöker — streng objektiv natürlich — der Geschichtsparallelen: Brand von Rom, Sparta, Hexenhammer, Austreibung der Juden aus Spanien etc. Sie sehen schon aus den Titeln, was das ist. Titel? Weiss ich noch nicht. Vielleicht: „In der Geschichte nichts Neues“.

Walter Mehring.

Ich schreibe augenblicklich an einem symphonischen Orchesterwerk, das im Frühjahr im Hause der Prinzessin Polignac in Paris aufgeführt wird und, wie

### Neuerscheinungen

In Pariser Verlag Grasset erscheint aus der Feder des Dr. Pierre Vacher eine Psychologie des Lasters. Die Lasterhaften werden aus diesem Buch lernen, wie sie sind und die Tugendhaften, wie das Laster aussieht.

\* \*

In Dortmund ist soeben das Buch eines Arbeiters Hans Jungland „Der Alltag“ erschienen. Es handelt sich um die Selbstbiographie eines Arbeiters, natürlich eines gleichgeschalteten.

\* \*

Im Verlage Rieder wird demnächst der dritte Band der russischen Ausgabe der Geschichte der russischen Revolution von Leo Trotzki erscheinen.

\* \*

Die „Revue de Paris“ wird demnächst einen Roman, „Die Freude“, des Schriftstellers Bernanos veröffentlichen, der schon vor seinem Erscheinen eine gewisse Erühmtheit bekommen hat. Der Autor wollte auf seinem Motorrad das Manuskript zu seinem Verleger bringen und merkte, als er dort angekommen war, dass er es verloren hatte. Als er ein zweites Mal den Versuch machte, denselben Weg mit seinem Motorrad anzutreten, blieb das Manuskript zwar unbeschädigt, aber er brach bei einem Zusammenstoss ein Bein. Vermutlich hat das dritte Mal wohl der Verlag das Manuskript bei ihm abgeholt.

\* \*

Die Brüder Jérôme et Jean Tharaud lassen soeben im Verlag Flammarion ein Buch über „Das Ende der Habsburger“ erscheinen.

Der berühmte Roman „Ulysses“ des irischen Dichters James Joyce wurde bisher nicht in die Vereinigten Staaten hineingelassen, weil die Zollbeamten nach höherer Weisung den Roman als eine Pornographie ansehen. Soeben hat einer der Bundesrichter dieses Verbot aufgehoben mit der ausdrücklichen Begründung, dass es sich bei diesem Roman um einen ehrlichen Versuch handle, eine neue Methode der Beobachtung und Schilderung des menschlichen Individuums zu finden.

\* \*

Der Direktor der Finanzzeitung „L'Information“, Fernand de Brion, dessen im „Martin“ veröffentlichtes Interview mit Hitler grosses Aufsehen erregte, kündigt im Verlag Grasset die Herausgabe eines Buches unter dem Titel „Frankreich und Deutschland“ die Entwicklung der deutsch-französischen während der Jahre 1918 bis 1933“ an, in dem Beziehungen seit der Unterzeichnung des Versailler Vertrages behandelt werden.

\* \*

Die polnische Regierung hat eine Akademie der schönen Literatur geschaffen, die nur aus 15 Mitgliedern bestehen soll, die lediglich aus der Reihe der Berufsschriftsteller gewählt werden sollen. Die Aufgabe der neuen Akademie soll sich nicht darauf beschränken, die polnische Sprache zu erforschen und zu beleben, sondern soll auf dem gesamten Kulturgebiet der polnischen Regierung ihre Unterstützung leisten. Die neue Akademie ist bereits damit beauftragt, Fingerzeige für die Reform der polnischen Sprache und der polnischen Literatur auf dem polnischen Lyzeen auszuarbeiten. Sie soll ferner die Entwicklung der städtischen Bibliotheken unterstützen.

### Kreuzworträtsel

1	2	3		4	5	6
7	8				9	10
11	12		13	14	15	16
17		18		19		
20		21				
22	23	24		25	26	27
28			29	30	31	
	32			33		
				34		
					35	

Wagerecht: 1) Während des Krieges in Firmans; 4) Larve; 8) weibl. Vornamen; 9) Paarbeisewen; 11) Raumnoot; 13) Stimmlage; 15) Körperteile; 17) Musikinstrument; 19) deutscher Fluss; 20) russischer Fluss; 21) Nachkommen; 22) Staudamm; 25) Musikstück; 28) Fluss in Haard; 29) Note; 31) Himmelsrichtung; 32) religiöse Inschrift; 33) Heizkörper; 34) Blume; 35) Körperteil.  
Senkrecht: 2) Oper; 3) Gedanke; 5) Pelz; 6) Ausdruck für einen Mann; 7) Klangfolge; 10) Zeitfolge; 12) Naturscheinung; 14) Bedienter; 16) Unbestimmte Anzahl; 18) Wild; 19) die ganze Welt; 23) ägyptische Göttin; 24) französisches Geld; 26) Götter mit granitener arischer Grossmutter; 27) Obst; Ecken; 29) Schneekar; 30) All-in.

### RAESELUNG AUS LETZTER SONNTAGSNUMMER

Italien, Heine, Rechtsstaat, Nobel, Afrika, Heirat, Tentaus, Erinny, Untergang, Chateau, Erw, Wonnebond, Irsian, Eiche, Dänemark, Erachen, Rebekka, Schadow; Ihr nach Euch wieder, schwarzkende Gestalten.

# Wagner - Geyer?

## Ein Beitrag zur Rassenforschung - Von Selmar Meyrowitz

Wagner aber soll durchaus der eigentlich deutsche Künstler sein; so dekretiert man heute in Deutschland, so verehrt man ihn in einer Zeit, welche wieder einmal die prähebräische Deutschnote auf die Höhe bringt. Diesen „eigentlich deutschen“ Wagner gibt es gar nicht!  
Nietzsche (Vorstufen zum „Fall Wagner“).

In der Autobiographie Richard Wagners, die zunächst nur für „einzelne unverlässige Freunde“ in wenigen Exemplaren gedruckt wurde, finden wir folgende Aufzeichnungen Wagners:

„Von seiner (Vater Friedrich Wagner) grossen Neigung für das Theater zeugte ausserdem die Wahl eines innig vertrauten Hausfreundes, des Schauspielers Ludwig Geyer. Hatte ihn bei der Wahl dieses Freundes gewiss hauptsächlich seine Theaterliebe geleitet, so führte er in ihm seiner Familie zugleich den edelsten Wohlthäter zu, indem dieser bescheidene Künstler durch innigen Anteil an dem Lose der zahlreichen Nachkommenschaft seines erwartete schnell vercheidenden Freundes Wagner bewogen, den Rest seines Lebens auf das angestrengteste der Erhaltung und Erziehung dieser Familie widmete. Schon während der Polizeiautor (d. i. Vater Friedrich Wagner) seine Abende im Theater verbrachte, vertrat der treffliche Schauspieler meist seine Stelle im Schosse seiner Familie und es scheint, dass er oft die mit Recht und Unrecht über Platterhaftigkeit ihres Gatten klagende Hausmutter zu beschwichtigen trug.“

„Ein Jahr nach dem Tode seines Freundes ehelichte er dessen Witwe.“ ... „Dieser ausgezeichnete Mann, unter dessen Führung in meinem zweiten Lebensjahre

meine Familie nach Dresden übersiedelte, und von dem meine Mutter noch eine Tochter (Cäcilie) gewann, übernahm nun mit grösster Sorgfalt und Liebe auch meine Erziehung. Er wünschte mich gänzlich als eigenen Sohn zu adoptieren, und legte mir daher, als ich in die erste Schule aufgenommen ward, seinen Namen bei, so dass ich meinen Dresdener Jugendgenossen bis in mein vierzehntes Jahr als Richard Geyer bekannt geblieben bin. Erst als meine Familie, längere Jahre nach dem Tode des Stiefvaters, sich wieder nach Leipzig wandte, nahm ich dort am Sitz meiner ursprünglichen Verwandtschaft den Namen Wagner wieder an.“

Auch weiterhin spricht Wagner von Ludwig Geyer, der bekanntlich jüd. Abstammung war, mit aussergewöhnlicher Liebe und Verehrung. Während er über den Tod Friedrich Wagners mit drei nichtssagenden Worten hinweggeht, bewegt ihn das Scheiden L. G.s. aufs tiefste. Er widmet ihm einen eingehenden Abschnitt seiner Autobiographie, der von seiner Rührung und Ergriffenheit Zeugnis gibt.

Der für die deutschen Rassenforscher wohl einwandfreie Philosoph Friedrich Nietzsche lässt sich in der Nachschrift zu „Der Fall Wagner“ folgendermassen vernehmen:

„War Wagner überhaupt ein Deutscher? Man hat einige Gründe, so zu fragen. Es ist schwer, in ihm irgend einen deutschen Zug ausfindig zu machen. Er hat, als der grosse Lerner, der er war, viel Deutsches nachmachen gelernt — das ist Alles. Sein Wesen selbst widerspricht dem, was bisher als deutsch empfunden wurde: nicht

zu reden vom deutschen Musiker! Sein Vater war ein Schauspieler namens Geyer! — — —“

Noch wichtiger und in jeder Beziehung unbedenklich ist eine Bekundung der Schwester Nietzsches, der Frau Elisabeth Förster-Nietzsche. Aus ihren 1915 gedruckten Aufzeichnungen „Wagner und Nietzsche zur Zeit ihrer Freundschaft“ erfahren wir, dass Wagner für die Herausgabe seiner Biographie die Zeichnung seines Wappens benötigte, die als Titel vignette dienen sollte. Wagner schreibt an Nietzsche: „Das Wappen ist sehr gut ausgefallen. Nur ist mir gerade hierbei wieder mein alter Einwurf gegen den Geier aufgestiegen, welcher von jedem gewiss zunächst für einen Adler genommen wird, bis ihm aus der Naturgeschichte erklärt ist, dass es einen „Mönchsgeier“ gibt, welcher dem Adler sehr ähnelt. Da es nun aber — der Beziehung wegen — gerade darauf ankommt, dass sogleich recht bestimmt eben der „Geier“ erkannt wird, bitten wir Sie, den Graveur zu vermelden, dass er mit Hilfe des ersten besten Bildes sich einer Bestie, unserm Vogel noch die charakteristische Geierkrause umhänge.“

Frau Förster-Nietzsche gibt für diesen Brief folgende Erklärung:

„Auch ich wurde von meinem Bruder gebeten, mich an der Suche nach einer guten Abbildung eines Geiers zu beteiligen, wobei ich mich garnicht beruhigen konnte, weshalb es nicht ein Adler sein durfte, der das Wappen hielt. Später teilte mir mein Bruder mit, dass Wagner seinen Stiefvater Geyer als seinen wirklichen Vater bezeichnete. — — —“

lange er sich noch rühren konnte. So kindisch ist er gewesen. Er ahnte wohl nicht, wie sehr in diesem eiteln Spiel ein Sinnbild seines Wesens war: durch sein Vaterland ist er mit verzaubernder Hand gegangen, und siehe, was er berührt, wurde hell und, wie gemein es sonst war, glänzte, wenn er sich näherte, und wenn er eine Stube betrat, leuchtete sie wie der Palast einer Fee, und immer, wohin er kam, hat er Gold ausgestreut. Er brauchte nur zu reden, gleich floss Glanz herab.

### GEHT MIR VOLLES MASS

Wieder nach Kattaro. Doch der Pass ist noch immer verschneit. Keine Post nach Cetinje. Selbst mein Milo Mirovic kann mir nicht helfen. Also wieder auf das Schiff zurück. Das ist der rechte Tag, im Sonnenschein nach Spalato zu fahren, nach der „Stadt in Illyrien“, wo Orsino Herzog ist, die schöne Gräfin Olivia nach dem verstorbenen Bruder weint und des Junkers Tobias schmatzendes Gelächter durch die Gassen schallt! Wunderlich froh macht mich der Gedanke. Und die strahlende Sonne, der strahlende Schnee, das strahlende Meer! Alles schwebt in linder Luft, alles lächelt und wiegt sich. Ein leises Klagen ist in der lauen Luft. Und die weissen Möwen, über dem Schiff, im Sonnenschein! In mir knistert's von Erwartungen, und es spricht durch meinen Sinn:

Wenn die Musik der Liebe Nahrung ist, Spielt weiter! Gebt mir volles Mass!

Die Worte des Herzogs verfolgen mich. Gebt mir volles Mass! Wie das Merkwort meines Lebens ist mir das immer. Was sich auch mit mir begibt, mich verlangt nur immer wieder: Spielt weiter, gebt mir volles Mass! So hielt der Knabe schon die gierigen Hände hinaus, dem Leben alles abzunehmen, was es zu geben hat. Und immer dann gleich wieder weiter. Und immer wieder: Spielt weiter! Und immer noch die Qual, dass es noch immer nicht das volle Mass ist. Gebt mir volles Mass...!

### FRANZOESISCHE KOEPFE

# Georges Duhamel

Die Franzosen haben ein unübersetzbares Wort in ihrem Lexikon: inquiétude. Es bedeutet einen Zustand des Suchens, des Suchens nach dem Sinn des Lebens, der Menschheit im allgemeinen, des schöpferischen Individuums im besonderen, die Unmöglichkeit, sich mit überlieferten, allgemein anerkannten Werten zufrieden zu geben. Diese inquiétude charakterisiert das Werk Duhamels, wiewohl dem oberflächlichen Betrachter gerade dieser Dichter fest im Leben verwurzelt scheinen mag. Inquiétude ist das Kennzeichen seiner ersten lyrischen Dichtungen. In ihnen suchte Duhamel sich selbst, erkannte er die Unzulänglichkeit des Alleinlebens. Er will sein Ich entwickeln und erkennt, dass diese Entwicklung letzten Endes durch ein Du bedingt ist. Die ersten Werke — ewiges Los der Lyrik — bleiben in ihrer Wirkung auf einen kleinen Kreis beschränkt. Da bricht der Krieg aus. Duhamel, Arzt von Beruf, tut Dienst in einem Feldlazarett. Der junge Arzt, im Glauben an die menschliche Kultur, im Glauben an die Wissenschaft erzogen, erlebt sein Damaskus. Er sieht das Elend der Menschen, die er unter sein Skalpel, unter sein Operationsmesser bekommt. Schauernd erkennt er, dass die immer höher entwickelte Technik, der Stolz Europas, letzten Endes nicht auf Erhöhung des Lebens, sondern auf Komplizierung des Todes hinaus äuft. Die beiden Bände, „Leben der Märtyrer“ und „Zivilisation“ sind der Aufschrei eines gequälten Herzens angesichts des organisierten Leidens der grauen, scheinbar so monotonen Masse der Menschen im Soldatenkleid. Andere in Frankreich und Deutschland priesen den Krieg als etwas schöpferisches, neue ungeahnte menschliche Energien auslösendes. Duhamel leugnet das. Nichts schöpferisches kann der Krieg bringen, er kann nur zerstören, der schlechteste Frieden leistet mehr als der schönste Krieg. Sein Kriegserlebnis beeinflusst das ganze künftige Schaffen, zeigt ihm die Linie an, die er nie mehr verlassen wird.



Unmittelbar nach dem Kriege erscheint der erste Salavinroman, „La Confession de Minuit (Mitternachtsbeichte)“, dem in kurzen Abständen folgen: Deux hommes, Journal de Salavin, Le Club des Lyonnais und Tel qu'en lui-même. Hier hat sich Duhamel in der Person seines Salavin vielleicht unter dem Einfluss Dostojewskis einen Helden geschaffen, in dem er das Unterbewusste im bürgerlichen Leben, besonders aber im Leben des Entertainer, darzustellen verstand. Salavin, dieser einfache, liebe, gute Mensch, er handelt um dem Einfluss von Motiven, deren Ursprung er selbst nicht erklären kann. Salavin ist ein Produkt der Selbstanalyse, der Selbstzerfleischung. Er versucht sich auf allen Gebieten, er scheitert auf allen. Duhamel führt seinen Helden des Le-

bens, den Bruder der Helden des Krieges, durch die Hölle des Lebens, durch das Fegefeuer der Freundschaft, der Beziehungen zu Menschen ins Paradies des Todes als letzter Lösung, als Rettung aus allen Zweifeln. Pessimistisch? Nein. Duhamel ist kein Pessimist. Er ist auch kein Skeptiker gegenüber dem Leben und den Menschen, er glaubt an sie, aber er fürchtet immer wieder, dass fortschreitende Zivilisation den Menschen in seinem besten Kern nicht weiterbringt, sondern vernichtet. Technische Zivilisation des Abendlandes bringt Duhamel in Gegensatz zur Lebenskultur des Orients. Er erkennt deutlich genug, was die Zivilisation an menschlichen Werten zwar entwickelt, aber noch deutlicher, was sie alles verschüttet. In „Gewitternacht“ gehen zwei Menschen, die einander über alles lieben, fast zugrunde, weil sie sich schämen, auf den eigentlichen Wesensgrund der Dinge zu gehen, weil sie sich schämen, nur Menschen zu sein. Sie wollen in erster Linie moderne Menschen sein, glaubend an das Herrschen der Kausalität im Sinne der Naturwissenschaft und übersehen dabei, dass es im Leben ein irrationelles, weder mit chemischen noch mathematischen Formen auflösbares gibt. Kann unter diesen Umständen die Stellungnahme Duhamels zu Amerika Wunder nehmen? (in „Scènes de la vie future“). Amerika ist für Duhamel das Land, in dem die technische naturwissenschaftliche Zivilisation ihren Höhepunkt erreicht hat, Persönlichkeit getötet, den Sinn jeder Arbeit durch Mechanisierung vernichtet hat. Amerika ist für Duhamel eine Vorahnung dessen, was aus dem europäischen Menschen, dem eigentlichen Kulturträger werden wird, wenn die Entwicklung in der gleichen Bahn wie bisher weiterläuft. Angesichts dieser Entwicklung erfasst man wieder wie am Beginn seiner Laufbahn, wie in den Kriegsjahren die inquiétude. Frankreich, das viel verspottete, konservative Land,

### Shaws Liebesbriefe

Von Dr. MAX HOCHDORF

Balzac, untertan der teuflischen Gräfin Hanska, die ihn schon mit einem schmerzigen Maler betrog, als er im Nebenzimmer mit dem Tode rang, dachte noch in der letzten Stunde seines Kampfes: In kurzer Minute wirft die schnellzüngige Eva irgendwelches Wort hin, und der genuine Dichter verbindet ein ganzes Jahr und mehr, um den Sinn und Uebersinn des Unsinn auszudeuten.

Unserem Zeitgenossen E. G. S., dem Gerissensten unter uns, also dem Schriftsteller Georges Bernard Shaw, stiess solches auch zu, und er verbrauchte 40 Jahre seines von Ueberarbeitung nie verschonten Lebens, um über die wirkliche Natur seiner angebeteten Freundin, der unübertrefflichen Theaterheldin Ellen Terry, nachzuspüren. Die bürgerliche Dame, Ehrensprecherin in Grossbritannien sozialste vernachlässigten Komödiantenvolks, starb, 80 Jahre alt, als Lady von Königsgraben. Freunde und Enkelkinder, mehr als das, Kulturträger ihres Andenkens, sammelten die Briefe der edlen Frau, und als sie zählten, war Shaw der bevorzugteste Empfänger. Ein herrlich gedruckter Fünfhundertseitenband wurde von Constable und Co. in London ausgefüllt, und der Dramatiker, ebenso tolerant wie verschlagene, sagte mit dem Herzen, warum gerade ER sich geeignet fühlte, das Rätsel dieses Stars, der auch ein famoser Mensch war, aufzulösen.

Sie ist schon wer und er schliesslich auch, allerdings erst ein als Musikrezensent verpackter Prophet, da sie ihm zum ersten Mal schreibt. Ja, STE eröffnet die

Partie, obwohl sie weiss, dass G.B.S. von der „Saturday Review“ wie ein Zahnarzt rezensiert, der den Menschen oft an der empfindlichsten Stelle weh tut, ohne dass er es im Grunde wünscht. Und sie möchte gar nicht selbst gelobt oder geschont werden, sondern nur, dass ihr Schützling, Fräulein Sowieso, attestiert bekomme, sie habe in der Kehle einen Goldsopran. G.B.S. beantwortet nun diese gültige Einladung auf seine meisterliche Giftspritzerart, indem er die Dame nicht in die Raritätenkammer der Koryphäen, sondern in den Gänsstell verweist. Aber es sei ihm schon jetzt zugestanden, dass er ganz bekommen von Ellen Terrys Kühnheit ist, die er zwar über ihren Liebhaber das Widerwärtige sagt, die Briefempfängerin jedoch tituliert: „Sie, eine von den sechs prächtigsten Menschendarstellerinnen auf unserer anderthalb Milliarden standardisierten Seelen tragenden Erde.“ Erklärt ihr das seitenlang in Daktylographie mit doppeltem Zeilenabstand, aber die übrigen Briefe schleuderte er mit der Hand hin, und sie las sich die Augen beinahe blind daran. Denn die Frau mit den entzückenden Gesichtern kränkelte ständig in den Sehnerven und musste wochenlang hinter grünverhängten Fenstern schwächeln.

Dabei hat sich das Schwärmerpaar, dessen Seelenhochzeit bis zum goldenen Jubiläum gedieh, während seines halben Freundschaftsjahrs, kaum zwanzigmal persönlich getroffen. Und sie wohnten doch ganz nachbarlich, nur so um die Ecke herum, nebeneinander. Manchmal ging sie mit geraderer und glühenderer Absicht 10, Adelphi Terrace, London W.C. vorbei. Adresse G.B.S. Wohnung mit wundervoller Aussicht, doch ohne jeden angelsächsischen, Gott sei Dank auch nach dem zivilisierten Kontinent exportierten Komfort, doch sie machte im letzten Augenblick

einen weiten Bogen um das Haus. Dabei hat sie auch in dieser gespanntesten Zeitspanne fünf Hausgemeinschaften, darunter zwei illegitime, mit opferbereiten Ehrenmännern unterhalten, und der erste, den sie heiratete, war etwa dreissig Jahre älter als sie, und der letzte dreissig Jahre jünger. Den steckte sie vor den Augen von G.B.C. einfach in die Tasche.

O, wer von uns, der nicht gern so alt und gedächtnisschwer sein möchte, wie er es in Wirklichkeit schon ist, erinnert sich nicht an James C., den blühenden First Gentleman aus den Vereinigten Staaten! Das geschah, falls G.B.S. nicht lügt, und er kann ein verdammter Lügner und Heuchler sein, als er auf einer Probe Ellen etwas ins Ohr flüsterte, als sie ihn stehen liess, und mit den nur von ihr gezeichneten Königsschritten über die Bühne steuerte, um James C. für eine ganz persönliche Rolle zu verpflichten.

Ihre Ehen waren Abenteuer, ihre Freund- und Liebschaften Dauerbeziehungen, sagt G. B. S. Kein Zweifel möglich, in welche Reihe er treten wollte, als er ihr schrieb: „Ich scheusslich ussehender, rotbürtiger, mittelalterlicher Ire“. Geheimer, nur von Ellen Eleanor, Ellenest aufspürbare Reize sich grossmütig und kleintüchtig zuerkennend, schrieb er auch: „Hier im Himmel, was soll aus der Arbeit werden, wenn ich Ihnen alle Augenblicke schreibe.“ Er schrieb trotz des Gebets, aber es rann auch ein Fluch gewesen sein, weiter, und sie belohnte die himmlische Treue, indem sie ihm Küsse (durch Brief nur!) auf jeden seiner 2617 Finger und die Nasenspitze gab. (Die so verschieden sich äussernde Kusselidenschaft der Frauen überhaupt und der unsterblich gewordenen im besonderen müsste einmal Gegenstand einer Gelehrtenunter-

tersuchung werden). Dazu konziidierte sie ihm noch als durchaus zulässige Liebhabertracht seine Jägerwäusch und ging sogar so weit, sich und ihre Geschlechts-genossen als Trutthennen zu verunglimpfen, weil sie in ihrer Eitelkeit nur hauchdünne Dessous anlegten und dabei vorzeitig jederlei Gliederreisen riskierten. Schliesslich beichtete sie ihm, und der Gipfel ihrer Vergötterung ist erreicht: „Ich benötige Ihre Briefe wie meine allmorgendlichen Pillen.“ Pillen wofür? Pillen wogegen? Um alle diese Zärtlichkeit gebührend zu entgelten, bat G. B. S. das Schicksal, es möge Ellen Terry vor ihm ins Jenseits hinüberholen, damit sie dort für ihn ein passendes Zimmer aussuche und auch den himmlischen Koch über seine am kein... Preis zu lassende Vegetarierorthodoxie aufkläre.

Bevor nun G. B. S. jene ihn noch heute bemutternde, vermögende Dame heiratete, geriet er in eine schwere Krise. Hätten Sie nur die Last von mir genommen, ich hätte schlafen können wie ein Kind! Nein, ich so! niemals ein Heim haben. Aber machen Sie sich keine Gewissensbisse darüber! Beethoven hatte auch keines. Nein, ich bin ein Feigling, ich war und bin immer schüchtern wie ne Maus. Wahr und wahrhaftig! — Sie alter, phthisischer Kerl!“, antwortete sie darauf. Er entschloss sich dann, um nicht wie Beethoven zu sterben, die unzurbrechliche Geistesese wenigstens körperlich zu brechen, am Körper buchstäblich ganz gebrochen, wie der selige Frank Harris, Grossbritannien's aufrichtigstes Genie, ebenso herzerschütternd wie steinerweichend erzählt hat. Denn G. B. S. musste sich auf Krücken zum Standesamt schleppen, um Charlotte Francis Payne-Townshend das Jawort zu geben.

Dr. WERNER FRIEDRICH.